SPIEGEL-GESPRÄCH

„Ich will nie wieder arm sein“

Die britische Skandalkünstlerin Tracey Emin über ihren Status als lebende Legende, ihren glamourösen Freundeskreis, kreischende Fans und die Krise auf dem Kunstmarkt

Tracey Emin, 45, ist der bekannteste weibliche Kunststar der Welt, aber auch besonders umstritten. Mit ihren autobiografischen und oft intimen Arbeiten gilt die Londonerin als Pionierin eines neuen Exhibitionismus.

SPIEGEL: Ms. Emin, in Ihrer Kunst stellen Sie sich gern als Frau dar, die im Leben schon einiges durchgemacht hat. Privat wirken Sie jedoch eher wie jemand, der viel Spaß hat. Wo findet sich die wahre Tracey Emin?

Emin: Manchmal fühlt sich das Leben zwar glücklich an, doch dann erinnert mich die Realität daran, dass es nicht so ist. Nur kehre ich das um, verwandle das Unglück in Kunst. Ich habe übrigens einen Vortrag in der Royal Festival Hall über die Frage gehalten, was Glück ist. Es war wahnsinnig lustig, alle mussten viel lachen, obwohl mein Leben doch oft so unglücklich war.

SPIEGEL: Können glückliche Menschen überhaupt gute Kunst machen?

Emin: Natürlich. Sie machen sogar bessere Kunst als unglückliche Menschen. Denn die Unglücklichen sind ein wenig außer Kontrolle.

SPIEGEL: Mit dem Kontrollverlust haben Sie es weit gebracht. Andere können von einer Karriere wie der Ihren nur träumen. Sie sind der größte weibliche Kunststar der Welt.

Emin: Ich habe zumindest den Verdacht, dass ich im Ausland ernster genommen werde als hier in Großbritannien.

SPIEGEL: Warum das? Sie sind doch die Queen der britischen Kunst, haben eine eigene Zeitungskolumne, wurden zum Mitglied der Royal Academy ernannt, durften Ihr Land 2007 auf der Kunstbiennale in Venedig vertreten – wo Ihre freizügigen Zeichnungen dann wie erwartet für Aufsehen gesorgt haben.

Emin: Aber als ich dann meine große Ausstellung in der Nationalgalerie von Edinburgh hatte, war die britische Presse bereit, mich zu killen. Nur mussten die Vampirjäger zugeben, dass ich einiges geleistet habe und sie sich nicht wieder nur dafür interessieren konnten, wie ich angezogen war. Letztlich hatte das Museum die höchsten Besucherzahlen in seiner Geschichte.

SPIEGEL: Anschließend waren Sie in der Downing Street Nr. 10 zu Gast.

Emin: Sie spielen auf die Petition an, die ich dem Premierminister überreicht habe.

WIREIMAGE

Selbstdarstellerin Emin: *„Vampirjäger müssen zugeben, dass ich einiges geleistet habe“*

Ich habe mich dafür eingesetzt, dass zwei Tizian-Bilder, die zum Verkauf standen, im Land bleiben. Wissen Sie, ich bin da sehr patriotisch.

SPIEGEL: Ihre Kunst ist sehr persönlich. Durch Ihr Buch „Strangeland“, das nun auf Deutsch erscheint, sorgen Sie dafür, dass noch mehr Leute alles über Sie zu wissen glauben – bis hin zu Ihrem Sexleben*. Warum haben Sie als bildende Künstlerin überhaupt ein Buch geschrieben?

Emin: Mehrere Verlage haben mich jahrelang gedrängt, es gab einen Deal. Ich war allerdings zu beschäftigt und wollte das Geld lieber zurückzahlen. Doch darauf ließ sich niemand ein. Und im Grunde war das Buch ja auch schon vorhanden.

SPIEGEL: Das müssen Sie erklären.

Emin: Ich habe immer viel geschrieben. Dem Buch liegen Aufzeichnungen zugrunde, von denen einige entstanden sind, als ich 18 Jahre alt war. Ich habe Briefe verwendet, die ich mit 20 oder 30 geschrieben hatte, ich habe viele Jahre lang ein Tagebuch geführt, habe gedichtet, immer wieder Notizen in meinen Skizzenbüchern gemacht. Aus all dem setzt sich das Buch zusammen.

AKG

Emin-Objekt „Blinding“ (2000): *„Ich stehe doch sogar auf dem Lehrplan“*

BULLS PRESSEDIENST / NAPA

Emin-Installation „Mein Bett“ (1999): *„Danach hätte ich nichts mehr schaffen müssen“*

SPIEGEL: Obwohl Sie dem Publikum viel über sich verraten, lassen Sie zugleich eine Menge aus. Ihr Erfolg ist kein Thema in Ihrem Buch, und Sie erwähnen auch nicht, dass Sie der Mittelpunkt einer glamourösen Clique sind, mit Kumpels wie dem Hollywood-Star Orlando Bloom und der Musiklegende Elton John. Auch die Modedesignerin Vivienne Westwood ist eine Freundin. Verzerren Sie nicht das Bild von sich?

Emin: Ich habe viele Freunde, auch Architekten, Theater- und Museumsleute, Schriftsteller und Wissenschaftler, und das sind alles Leute, die hart arbeiten. Ich nenne sie den Sechs-Uhr-Club, weil man ihnen morgens um sechs eine E-Mail schicken kann und sie sofort antworten. „Strangeland“ aber handelt nicht von meinem heutigen Leben; es hat viel mit Aufwachsen, Jungsein, Erwachsenwerden zu tun.

SPIEGEL: Sie liefern harten Stoff für Teenager: frühe sexuelle Gewalt, überhaupt viel früher Sex, Abtreibungen, viele Lover.

Emin: Ich stehe doch sogar auf dem Lehrplan. Wenn 15-Jährige in Großbritannien Kunst in der Schule belegen, müssen sie sich mit meinen Werken auseinandersetzen. Und deshalb lesen Teenager dann auch mein Buch und kichern vor Begeisterung, wenn sie mich in der Öffentlichkeit sehen: „Oh, oh, da ist Tracey.“ Aber keine Sorge: Ich habe vieles wieder gestrichen, was mir zu weit ging. Ich wusste, dass sich sonst einige aufregen würden.

SPIEGEL: Wer zum Beispiel?

Emin: Meine Mum, sie ist 80 Jahre alt. Natürlich ist es mein Buch, nicht ihres. Aber es gab eine Grenze, die ich nicht überschreiten wollte.

SPIEGEL: Aber Ihre Mutter ist in dem Buch sehr präsent.

Emin: Sie hat immer das Beste aus der Situation gemacht, in der sie sich gerade befand. Ich klage niemanden an, sie nicht und sonst niemanden. Mit meinem Vater war das übrigens einfacher, er kommt auch vor, aber er hat noch nie in seinem Leben ein Buch gelesen.

SPIEGEL: Wollte er nicht mit Ihrem Werk anfangen?

Emin: Nein. Aber er ist stolz darauf, ein Exemplar zu haben.

SPIEGEL: Sie reisen durch die Welt, waren gerade wieder in Uganda, haben die von Ihnen finanzierte Tracey-Emin-Bücherei besucht – stellt es Sie zufrieden, sich Wohltätigkeit leisten zu können?

Emin: Es macht mich glücklich, Kindern helfen zu können, auch deshalb, weil ich

* Tracey Emin: „Strangeland“. Blumenbar Verlag, München; 240 Seiten; 17,90 Euro.

keine eigenen Kinder habe. Ich weiß, dass es diese Bibliothek ohne mich nicht gäbe.

SPIEGEL: Ihre Kinderlosigkeit ist immer wieder Thema Ihrer Kunst. Es gibt etwa eine Installation mit Wäschestücken, die Sie „Schwanger fühlen“ nennen.

Emin: Ja, denn ich hätte gern selbst Kinder bekommen. Nur habe ich nie die richtige Person zur richtigen Zeit getroffen. Als ich 40 Jahre alt und allein war, weil mein Freund mich verlassen hatte, habe ich über den Gang zur Samenbank nachgedacht. Auch viele schwule Kumpels haben mir Hilfe angeboten.

SPIEGEL: Und?

Emin: Mir ist dann bewusst geworden, dass ich wohl nicht dazu gemacht wurde, mich fortzupflanzen. Für mich scheint etwas anderes vorgesehen zu sein. Durch tollen Sex schwanger zu werden, das wäre großartig gewesen. Aber sich so befruchten zu lassen, erschien mir befremdlich. So verzweifelt war ich auch wieder nicht. Und ich weiß nicht, ob ich eine gute Mutter geworden wäre, ich bin sehr egoistisch. Vielleicht wollte ich nur jemanden, mit dem ich in Zukunft mein Leben hätte teilen können. Nur hätte ich dann keine Künstlerin sein können, nicht so, wie ich es jetzt bin.

SPIEGEL: Sie und Ihr Zwillingsbruder sind das Ergebnis einer Affäre. Ihr Vater betrachtete Sie als Zweitfamilie, in den Sechzigern bedeutete das die gesellschaftliche Ächtung. Dann musste Ihre Mutter ihr Hotel schließen, es mangelte plötzlich an Geld. Ihre Kindheit in der englischen Küstenstadt Margate war wenig sonnig.

Emin: So kann man das nicht sagen, ich hatte eine ungewöhnliche Kindheit, die nicht vergleichbar war mit der Normalität der meisten anderen Menschen. Natürlich, als ich jung war, wollte ich auch wegen dieser Kindheit noch keine Kinder – ich habe mir gesagt, erst muss ich den Führerschein und eine Million Pfund auf dem Konto haben.

SPIEGEL: Beides haben Sie erreicht.

Emin: Ich will nie wieder arm sein. Als ich klein war, konnten wir es uns nicht einmal leisten, fließendes heißes Wasser zu haben oder zu heizen. Ich habe gefroren und beschlossen, dass ich nie wieder frieren wollte. Also habe ich versucht, klug mit meinem Geld umzugehen. Viele andere Künstler und Schriftsteller mögen aus gutsituierten Familien stammen und in einem behaglichen Umfeld aufgewachsen sein. Ich nicht. Für mich ist Geld immer eine Notwendigkeit gewesen.

SPIEGEL: Was halten Sie von dem Künstlertyp, den Ihr Landsmann Damien Hirst verkörpert? Bei ihm weiß man nie genau, ob ihm die Millionen, die seine Kunst einbringt, wichtig sind oder ob er sich nur über die Leute lustig macht, die so viel Geld für seine Arbeiten ausgeben. Eines seiner Werke hängt hier in Ihrem Atelier.

Emin: Er hat es mir geschickt, weil ich mich für seine Hilfsorganisation engagiert habe. Für Damien gelten alle unsere Maßstäbe nicht, er hält sich in seiner eigenen Stratosphäre auf. Ich kenne einige Leute, die auf seiner Auktion im vergangenen September Werke ersteigert haben, die man andernorts hätte günstiger erwerben können. Aber sie wollten einfach Teil dieses Phänomens sein. Damien ist clever, und er hat die Kunstgeschichte verändert.

SPIEGEL: Sie haben einen ebenso großen Einfluss auf die Kunstwelt.

Emin: Ja, aber auf eine andere Art. Auf Damien kommen keine Schulkinder zugelaufen und sagen ihm, wie brillant er ist.

SPIEGEL: Auf ihn kommen die Investmentbroker zugelaufen und bedanken sich für Wertsteigerungen seiner Kunst. Werden Hirst oder Sie angesichts der Entwicklung des Kunstmarkts nervös?

Emin: Welcher Kunstmarkt? Es gibt zurzeit keinen, er ist kollabiert. Ironischerweise kaufen die Leute nach wie vor meine Kunst, im selben Umfang und zu denselben Preisen wie vorher. Eine Rezession muss mir also nichts ausmachen. Mein Werk war nie bei den reinen Investoren populär, anders als Damiens Arbeiten. Für meine Kunst muss man echtes Interesse aufbringen, ich ziehe nicht den Typ Sammler an, der sagt, davon nehme ich gleich fünf. Ich habe auch gar keine Werke, die es in fünffacher Ausführung gibt.

SPIEGEL: Das Museum Tate Britain hat Ihnen einen eigenen Raum gewidmet.

ELECTA / AKG

Emin-Werk „Alle, mit denen …“ (1995): *„Zeugin meiner selbst“*

ALEXANDRA HILL

Emin (r.) beim SPIEGEL-Gespräch*
„Ich bin sehr egoistisch“

Emin: Allmählich fangen auch andere Museen an, über Ankäufe nachzudenken. Meine Kunst sieht gut aus, ist aber sehr direkt, und die meisten Ankaufsgremien wollten keine Wandbehänge, auf denen steht: „Wir sehen uns Live-Abtreibungen im TV an“.

SPIEGEL: Auf anderen steht „Betrunkene Schlampe“, auf nicht wenigen Fotos sieht man Sie unbekleidet, in Videos plaudern Sie mit Ihrer Mutter. Steht hinter Ihrer autobiografischen Kunst, hinter Ihrem Buch auch das Bedürfnis, etwas zu erklären?

Emin: Auf keinen Fall. Das Buch und meine Kunst sind ein Abdruck meines Lebens, ich zeige es, ich teile es, aber ich erkläre es nicht. Ich trete einfach als Zeugin meiner selbst auf. Letztlich geht es nicht um mich, sondern um das Leben als solches. Meine Biografie ist nur ein Beispiel. Was ich preisgebe, ist vor allem die Art und Weise, wie ich denke und fühle.

SPIEGEL: Und doch: Halten Sie es für eine gute Idee, das eigene Leben so publik zu machen? Ist das eine Strategie um der Aufmerksamkeit willen?

Emin: Ich habe diese Obsession, mich mit mir zu beschäftigen, aber in erster Linie bin ich natürlich Künstlerin, und ich habe mir fast mein ganzes Leben Gedanken darüber gemacht, wie und warum etwas künstlerisch funktioniert. Ich weiß sehr genau, wie ich etwas darstellen will, wie etwas erscheinen soll.

SPIEGEL: Aber niemand zwingt Sie dazu, Ihr eigenes Leben und Ihr Inneres so offensiv freizulegen.

Emin: Sicher gehört das auch zu meiner Persönlichkeit. Würde ich nicht ständig über mich reden, würde ich explodieren. Manchmal muss ich allerdings vor lauter Tracey Emin auch nichts sein.

SPIEGEL: Ihre berühmtesten Werke haben mit Ihrem Intimleben zu tun, die Installation „Mein Bett“ und auch das Zelt „Alle, mit denen ich jemals geschlafen habe“ – das bei einem Brand vor ein paar Jahren zerstört wurde, aber immer noch als Ikone gilt.

Emin: Vielen Künstlern gelingt es nicht, einmal in ihrem Leben ein wirklich fruchtbares Werk zu schaffen – mir ist das zweimal gelungen, ich könnte jetzt für immer verschwinden, und von mir wäre etwas geblieben. Aber jetzt gibt es Leute, die immer neue Betten und Zelte wollen, und das übt enormen Druck aus.

SPIEGEL: Man könnte sagen, das Bett ist Ihre „Mona Lisa“.

Emin: Ja, und die Leute stehen genauso verzückt davor, flüstern „oh“ und „ah“. Eigentlich hätte ich danach gar nichts mehr schaffen müssen.

SPIEGEL: Ms. Emin, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

* Mit den Redakteuren Ulrike Knöfel und Joachim Kronsbein in ihrem Londoner Atelier.